

Nerven und Herz. Diskurse um politische Herrschaft und politisches Handeln auf der politischen Rechten zwischen den Weltkriegen

Daniela Gasteiger (LMU München)

In den Diskursen um die Kontrolle der Nerven wurden in der politischen Kultur der Rechten im Kaiserreich zentrale Selbst- und Herrschaftstechniken verhandelt: Der Vorwurf der Nervenschwäche konnte einen Politiker desavouieren, seine Durchsetzungsfähigkeit und damit seine Führungsqualitäten im ‚Nervenkampf‘ Politik in Frage stellen. Das Paper geht der Frage nach, wie sich diese Nervendiskurse im Krieg wandelten und welche Ausformungen sie in der Weimarer Republik annahmen. Im Zentrum soll dabei die Verknüpfung der Nervenkonzepte mit dem Themenkomplex der politischen Herrschaft und deren Ausübung und Legitimation stehen. Damit will der Beitrag an diejenigen Impulse des Call for Papers anknüpfen, die sich mit der Bedeutung der Nerven als Sinnstiftungs- und Deutungsmuster in den Narrativen politischer und sozialer Gruppen beschäftigen.

Auf der politischen Rechten in der Weimarer Republik gehörte der Glaube, dass Deutschland nur mit einem erneuten Krieg die durch die Niederlage von 1918 verursachten Schäden an ‚Volksseele‘ und Territorium revidieren könne, zu den weithin geteilten Grundannahmen. Zentral für diese Zukunftserwartung war die Frage, wie politische Herrschaft beschaffen sein müsse, um die allseits festgestellte Degeneration des ‚Volkes‘, die auch als eine Degeneration des Willens und der Nerven galt, aufzuhalten. Ausgangspunkt war die Fiktion, dass auch der Erste Weltkrieg hätte gewonnen werden können, wenn nicht der Defätismus der Heimatfront und schließlich die Revolution das Nervenkostüm der Kämpfenden ‚im letzten Moment‘ durchlöchert hätten. Dies musste für einen neuen Krieg vermieden werden. Führende Mitglieder der DNVP, wie Kuno Graf von Westarp, vertraten diesen Standpunkt; Militärs wie Erich von Ludendorff propagierten dies in ihren Publikationen.¹

Damit ist eine erste wichtige Transformation des Nervenkonstrukts durch den Krieg bereits angesprochen: Die Nerven erschienen plötzlich als Konzept, mit welcher der Politiker Verbindung zu den ‚Massen‘ aufnehmen und dadurch seine Führungsbefähigung unter Beweis stellen konnte. Imaginiert wurde eine Führungsfigur – ob Monarch, Führer oder Diktator – mit ‚eisernem Willen‘, der die durch den Krieg bedingte kollektive Nervenerschöpfung der Nation überwinden sollte, wie es dem politischen und monarchischen Personal an der Heimatfront seit 1914 nicht gelungen war.

¹ Erich Ludendorff, *Der totale Krieg*, München 1935.

Gezeigt werden soll zum einen, wie das Ideal dieser Führungsfigur nach dem Krieg unter Einfluss der Nervendiskurse dezisionistisch aufgeladen wurde. Zum anderen gilt es aber einer weiteren Spur zu folgen, die eine Art Gegendiskurs zu den Nerven bildet und bisher in der Forschung kaum beachtet worden ist. Der Führer sollte nicht nur durch eigene Nervenkraft und fremde Nervenlenkung Bindung und Gehorsam erzeugen. In seiner 1929 erstmals erschienenen Textsammlung „Das abenteuerliche Herz“ fragt Ernst Jünger auch nach der Möglichkeit eines Führers, der „über den magischen Schlüssel zur innersten Herzkammer aller anderen verfügt“.² Nerven und Herz sind dabei komplementär zueinander zu sehen, wie zwei Seiten einer Medaille: In vielen Fällen ist zu erkennen, dass die Herrschaftsutopien der politischen Rechten einen (nerven -) starken Führer forderten, um in einer Übergangsperiode des dezisionistischen Handelns eine Diktatur herbeizuführen – aber nur zu dem Zweck, diese letztendlich überwinden zu können. Rudolf Borchardt beispielsweise träumte 1932 von einer kurzen, schmerzhaften Phase der Diktatur, nach welcher sich der Herrscher aber nach getaner Arbeit vom rücksichtslosen Entscheider zum gütigen Herrscher wandeln könne.

Diese Utopie einer nervenlosen Zeit und die doppelte Codierung von politischer Herrschaft mit Nerven und Herz soll aus den Herrschaftswahrnehmungen der Vor- und Kriegszeit abgeleitet werden: Ohne die Erfahrung einer vermeintlich nervös-entscheidungsunfähigen Exekutive und eines schwachen, „abgeschotteten“ und entfremdeten Monarchen ist sie nicht zu verstehen.

Durch die Zusammenschau dieser verschiedenen Elemente politischer Herrschaftsvorstellungen soll die Ambivalenz von Nervendiskursen und ihre Verknüpfung mit anderen Bedeutungsfeldern aufgezeigt werden, um die komplexe Struktur emotionaler politischer Regimes der Zwischenkriegszeit zu erfassen und eine Engführung auf den dezisionistischen Diktator, der so gut zu den „Verhaltenslehren der Kälte“ (Helmut Lethen) in der Zwischenkriegszeit zu passen scheint, zu vermeiden.

² Zit. nach Eva Horn, Die doppelte Maria. Weibliche Führerschaft in Fritz Langs Metropolis, in: Staat in Unordnung? Geschlechterperspektiven auf Deutschland und Österreich zwischen den Weltkriegen, hg. v. Stefan Krammer, Marion Löffler u. Martin Weidinger, Bielefeld 2012, S. 25-46, hier S. 32.